

The book cover features a dark brown silhouette of a woman in a dress, centered against a background of vertical wooden planks in shades of orange and yellow. The author's name is written in a gold cursive font, and the title is in white block letters. A small circular logo is in the bottom left corner.

*frédérique  
deghelt*

DIE LIEBE  
DER  
ANDEREN

*roman*

atb

jene, in der ich heute Morgen aufgewacht bin. Ohne meine Möbel und meine Sachen hat sie nicht die Bedeutung, die ich hier gesucht habe. Ich bedanke mich bei der Mutter, und auf dem Weg zur Tür erzählt sie mir, dass seit 1988 vor ihr bereits zwei andere Mieter hier gewohnt haben. Ich sollte nicht länger nach Spuren meines früheren Lebens suchen, sondern mich lieber auf die zwölf verlorenen Jahre konzentrieren.

Als ich vor der Schule des Viertels einige Mütter sehe, fällt mir wieder ein, dass ich seit heute Morgen auch Kinder habe: Kinder, die inzwischen festgestellt haben werden, dass ihre Mutter sie vergessen hat. In Panik halte ich ein Taxi an und flehe, es möge den Weg zwischen Boulevard Saint-Germain und Montmartre in Überschallgeschwindigkeit zurücklegen. Obwohl der Fahrer sich durchaus bemüht, sind die Tore des Kindergartens bei meiner Ankunft bereits verschlossen. Na toll. Was sie wohl mit vergessenen Kindern anstellen? Eine Rabenmutter bin ich! Ich habe seit gerade mal zehn Stunden Kinder und schon lasse ich sie im Stich. Die Leiterin kommt an die Pforte und führt mich schließlich mit gerunzelter Stirn zum Nachmittagsimbiss der Kinder, die bis sechs Uhr abends in der Kita bleiben. Die Kleinen mustern mich neugierig, meine Tochter kann ich unter ihnen allerdings nicht entdecken.

»Lola wurde schon von Ihrer Kinderfrau abgeholt«, sagt eine der Erzieherinnen verwundert.

Ich stottere eine Erklärung: »Das muss ein Missverständnis sein. Eigentlich sollte ich sie heute abholen, aber ich war spät dran.«

Ich haste nach Hause. Bestimmt hat sie auch Youri abgeholt. Freudengeschrei schlägt mir bei meiner Rückkehr entgegen. Ich bin überrumpelt, verlegen, überwältigt.

»Mama, Mama, kommst du mit uns spielen?«

Noch nie wurde ich nach einer kurzen Trennung so

überschwänglich von irgendwem empfangen. Die Kinderfrau, eine sanftmütige Afrikanerin, weist mich darauf hin, dass die Bügelarbeit erledigt ist, und fragt, ob sie gehen kann. Wenigstens das habe ich erreicht. Bügeln habe ich schon immer gehasst, und 1988 hatte ich noch niemanden, der das für mich übernahm. Ich schob es so lange vor mir her, bis ich keine Wahl mehr hatte, weil der Wäschekorb überquoll und ich nichts mehr anzuziehen hatte. Erfüllt von einer plötzlichen Unbeschwertheit beschließe ich, meine Nachforschungen zu unterbrechen, und folge den Kindern in ihr Zimmer. Obwohl ich hier wohne, habe ich Angst, sie könnten Verdacht schöpfen, wenn ich in den Schränken und Schubladen herumwühle.

Mit der Nachmittagspost erreicht mich die Nachricht, dass mein Arbeitslosengeld bewilligt wurde. Die Behörde teilt mir den Tagessatz mit, den ich allerdings, wegen meiner üppigen Abfindung, erst in zwei Monaten erhalten werde. Finanziell scheine ich mir keine Sorgen machen zu müssen. Aber im Moment ist es ohnehin viel wichtiger, dass ich lerne, wie man zwei Personen auf dem Rücken transportiert, die eine Burg angreifen wollen. Nach einigen Stunden im Weltraum sind wir zum Mond geflogen, haben vier Teddygeschichten gelesen, uns Tee mit Keksen gegönnt, eine Pyramide gebaut, das Motorrad repariert und alle Puppen im Schlafanzug zu Bett gebracht. Dann dreht sich ein Schlüssel im Schloss. Dem geliebten Papa werden dieselben Ovationen zuteil wie mir. Als er im Türrahmen des Kinderzimmers erscheint, sieht er mich überrascht an.

»Waren die Kinder noch nicht in der Wanne, oder hast du sie wieder angezogen?«

»Nein!«, rufen sie wie aus einem Munde. »Wir waren noch nicht baden. Wir haben die ganze Zeit gespielt und tolle Sachen gemacht ... Und jetzt haben wir einen Bärenhunger!«

»Was gibt es denn Feines zum Abendessen?«

Schlagartig wird mir klar, was Familienleben bedeutet. Natürlich habe ich gesehen, wie die Mütter unter meinen Freundinnen rotieren: das Baden überwachen, das Essen für die Kleinen zubereiten, und auch der Gatte will verköstigt werden. Nichts von alledem ist heute Abend im Hause de Las Fuentes geschehen. Es ist fast halb neun, die Kinder sind hungrig und verdreckt. Ich bitte Pablo, die kleinen Rabauken kurz abzuduschen, derweil improvisiere ich einen Imbiss. Irgendwie werde ich das Abendessen schon retten, ich komme schließlich nicht umsonst aus einer Feinschmeckerregion. Und solange er mit den beiden zugange ist, habe ich Zeit, über eine Frage nachzudenken, die mich schon seit heute Morgen quält: Soll ich Pablo offen sagen, was mit mir los ist? Oder soll ich ihm verschweigen, dass ich durchgeknallt bin, und sehen, wie ich allein damit fertig werde?

Während Pablo mit Duschen an der Reihe ist, bekommen die Kinder ihr Abendessen, und wir amüsieren uns so lautstark, dass er, nur mit einem Handtuch um die Hüften, in der Küche auftaucht, um herauszufinden, was uns so heiter stimmt. Nichts, fast nichts. Bloß etwas Käse in den Nudeln, klebriger Käse, der sich endlos in die Länge zieht. Kurze Zeit später bringen wir die Kinder ins Bett und beginnen mit dem Einschlaf-Ritual. Als ich das Zimmer verlassen will, ruft Youri in der Dunkelheit nach mir.

»Mama, noch einen Kuss. Bitte. Du bist die coolste Mama der Welt.«

Lola wartet, bis ich wieder in der Küche bin, um sich noch etwas zu trinken und einen extra Gute-Nacht-Kuss zu holen und zu fragen, ob ich sie an ihrem »Teburtstag« mit richtigem, echtem »Stippenlift« schminke. Als ich Anstalten mache, ihr die Windel anzuziehen, die ich auf einem Regal bereitgelegt habe, kichert sie und sagt:

»Ich bin doch kein Baby mehr. Wann kommt Zoé wieder, Mama?«

Ich habe keine Ahnung, wer diese Zoé sein soll. Vielleicht ein Hundewelpen oder der Babysitter?

»Das weiß ich nicht, mein Schatz, wenn du morgen von deiner langen Reise ins Traumland zurückgekehrt bist, sehen wir weiter.«

Es ist schwierig, wenn man nicht weiß, welche Wörter man verwenden soll. Sind es dieselben, die ich früher gebrauchte, oder andere, die ich ebenfalls vergessen habe? Die Kinder sind zu schlau, als dass mein Geist Ruhe fände. Den ganzen Abend über haben sie mich neugierig gemustert. Sicher spüren sie, dass ich nicht dieselbe bin, dass ich im Körper einer anderen lebe. Obwohl ich sie kaum kenne, bin ich ihre Mutter, das muss ich mir immer wieder sagen, um mich selbst davon zu überzeugen. Vor lauter Anspannung spüre ich wieder einen Kloß im Hals. Ich kämpfe dagegen an. Ich müsste mich freuen, mein Leben ist beneidenswert: Diese Kinder sind außergewöhnlich, sie sind Engel, von innerer Schönheit, sensibel, entzückend, bezaubernd. Ich habe herrliche Stunden mit ihnen verbracht. Auch ich habe sie beobachtet, ihre Spontaneität, ihren Trotz, ihre kleinen Wutanfälle, ihre Beziehung untereinander.

»Wollen wir essen?« Ich folge Pablo in die Küche. Er trägt einen leichten, hellen Anzug, der wunderbar zu seinem dunklen Teint passt. Ich schiebe meinen Arm unter den seinen. Ein bisschen mulmig ist mir schon. Immerhin ist es das erste Abendessen mit meinem Mann nach zwölf Jahren, die wir offenbar gemeinsam verbracht haben.

Er hat eine Kerze angezündet und lächelt, als er an seinem Teller schnuppert. »Was ist das?«

»Was Improvisiertes, ein Resteessen. Ich habe getan, was ich konnte.«

Er schmunzelt. »Du hattest mehr Lust, dich mit den Kindern zu amüsieren, was?«

Anscheinend kommt es nicht häufig vor, dass ich das Baden, das Abendessen und die Uhrzeit vergesse, sonst wäre es ihm kaum aufgefallen. Was für eine Frau bin ich bloß geworden? Ruhig Blut, nicht

gleich wütend auf mich werden. Immerhin bin ich zwölf Jahre älter und eine andere, auch wenn ich mich der zwölf Jahre Jüngeren definitiv verbundener fühle. Jedenfalls ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, um unsolidarisch mit mir zu werden. Ich muss ganz sein, damit ich mich vollständig wiederfinden kann. Betrachten wir also die positiven Seiten: Ein Abend allein mit diesem umwerfend gutaussehenden Mann ist doch genau das, was ich mir gestern so gewünscht habe ... Ich hatte es mir ein klein wenig anders vorgestellt, zugegebenermaßen.

Pablo sitzt mir gegenüber und wirkt sehr zufrieden. »Gute Idee, auf der Terrasse zu essen, das ist mal was anderes.«

An so einem lauen Abend fand ich das die selbstverständlichste Sache der Welt. Mein nächster Gedanke ist: genauso ein lauer Abend wie an jenem berühmten Donnerstag, dem 12. Mai, an dem wir uns kennenlernten. Aber heute ist Freitag, und wir schreiben das Jahr 2000.

»Ich mag dieses Kleid, du trägst es nicht oft. Das war mal ein Geschenk von mir, erinnerst du dich?«

Autsch, das fängt ja nicht gerade gut an. Bitte keine Erinnerungen! Um die Peinlichkeit zu überspielen, setze ich auf Übertreibung.

»Aber Pablo, wie könnte ich jenen unauslöschlichen Tag vergessen, an dem du mir dieses wunderbare Geschenk machtest?« Ja, wie konnte ich den bloß vergessen, diese Frage stelle ich mir in der Tat. Er scheint sich über meine Antwort zu wundern, doch als er mich lächeln sieht, lacht er mit und nimmt mit einem vielsagenden tiefen Blick meine Hand.

»Du bist so schön. Noch viel schöner als an dem Tag, an dem ich dich zum ersten Mal sah.«

Ich mache ein skeptisches Gesicht. Das ist im Augenblick zu nah, als dass ich mich einfach so verleugnen könnte.

»Ich war jünger.«